

Eine Woche Gourmet und zwei Wochen Busch oder Von der falschen Bucht bis zur größten Dusche Afrikas (2002)

Prolog

Zwei Jahre ohne Afrika sind für einen Afrikabegeisterten wie mich schon fast wie Entzug. Aber in diesem Jahr konnte ich die Droge südliches Afrika wieder in vollen Zügen genießen. Sicher ein schwülstiger Anfang für einen ganz profanen Reisebericht, aber in den letzten zwei Jahren hatte ich eine Menge neuer Anfänge, beruflich wie privat, so dass mir dieser Start verziehen sei.

Nachdem ich alle meine vorherigen Reisen in Begleitung gemacht hatte, sah es diesmal so aus, als ob ich allein auf Tour gehen würde. Doch so ganz allein wollte ich dann doch nicht reisen. Es war weniger die Sorge allein durch Südafrika zu reisen. Vielmehr die Vorstellung, ohne einen Reisepartner - mit dem man sich über das Erlebte austauschen kann - unterwegs zu sein, behagte mir nicht so recht. So entschied ich mich eine geführte Safari durch Botswana zu machen. Eine Woche wollte ich aber noch in Südafrika verbringen, auch allein falls nötig. Aber selbst das ergab sich. Sandra, eine langjährige Freundin entschloss sich relativ kurzfristig mich durch Südafrika zu begleiten. Wir wollten uns in der Zeit Kapstadt, die Kapregion, die Gartenroute und die kleine Karroo anschauen. Wir hatten nur die erste Unterkunft in Kapstadt gebucht, ansonsten wollten wir unterwegs in B&B's übernachten, wobei wir uns als Richtwert 300 Rand pro Person pro Nacht gesetzt hatten. Aufgrund des sehr günstigen Wechselkurses zum Euro von etwa 1:10 standen uns somit schon recht noble Unterkünfte zur Auswahl.

Kapstadt

„Hallo Andreas, wo willst Du denn hin?“ Das war nicht gerade das, was ich in London beim Einsteigen in den Jumbo nach Kapstadt erwartet hätte. Micha hatte ich über ein Jahr lang nicht gesehen und das ich ihn auf einem gemeinsamen Flug nach Kapstadt wieder sehen würde, hätte ich nicht gerade erwartet. Aber mir sollten auf meiner Reise noch einige Dinge passieren, mit denen ich nie gerechnet hätte. Angekommen in Kapstadt überlegten wir noch, ob man sich mal auf der weiteren Reise trifft. Wir machten aber keine festen Verabredungen sondern hofften, dass wir uns mal über den Weg laufen, da wir ähnliche Reiserouten hatten. Dass dies nicht klappen würde und wir uns um jeweils einen Tag verpassen würden, konnte ich noch nicht ahnen, da die erste Überraschung auf mich wartete.

Es war 8 Uhr morgens, Sandras Flugzeug sollte erst kurz vor ein Uhr ankommen. So blieben mir noch ein paar Stunden Zeit, die ich mit einer investigativen Erkundungstour füllen wollte. Und zwar wollte ich erkunden, wo Nonnie und Peet - meine Bekannten aus Somerset West in der Nähe von Kapstadt - geblieben sind. Das letzte Mal hatte ich vor über einem Jahr von ihnen gehört und erfahren, dass sie ihre B&B Helderbos verkaufen und in einen Bungalow am Atlantik ziehen wollten. Da ich nicht wusste wo der ist, wollte ich meine Nachforschungen bei den jetzigen Besitzern von Helderbos starten und fuhr so nach Somerset West.

Als ich im Auto saß, die N2 nach Osten fuhr, im Radio KFM hörte, das Licht und den Geruch des Landes in mich aufzog, bei angenehmen 20°C den südafrikanischen Frühling und die Landschaft um die Helderberge genoss, war es da: eine Gefühlswelt die alle Südafrikafans immer wieder hier herzieht. Letzteren ist auch der vorherige Satz gewidmet. Mittlerweile fühle ich mich auf der Strecke nicht mehr als ein Gast in einem Urlaubsland, sondern schon wie auf dem Weg zu Freunden, den man schon sehr oft gefahren ist. Ich kenne fast schon alle Ausfahrten zwischen Kapstadt und Somerset West. Nun aber genug der Gefühlsduselei, wir sind hier ja nicht in den Romanen von Rosamunde Pilcher oder Stefanie Gercke.

Die erste Überraschung erwartete mich in Helderbos. Als ich auf den Hof fuhr stand dort Peet. Wahrscheinlich schauten wir bei gleich verdattert aus der Wäsche. Ich, weil ich nicht erwartete, ihn hier zu sehen und er ebenso auf meine Person bezogen. Nonnie kam auch gleich dazu und nach einer herzlichen Begrüßung tauschten wir bei Kaffee und Keksen unsere Geschichten aus. Ihr Hausverkauf war drei Tage vor Vertragsunterzeichnung geplatzt und so sind sie immer noch Herren von Helderbos. Den Bungalow haben sie auch noch, vermieten ihn aber seit kurzen an Touristen und da er zur Zeit gerade leer stand, bekam ich eine Flasche Sekt, die ich dort mit Sandra trinken sollte. Südafrikanische Gastfreundschaft ist schwer zu schlagen. Jetzt bereute ich natürlich, dass ich eine Übernachtung in Kapstadt im Voraus gebucht hatte. Ich glaube das war auch das einzige was ich auf der ganzen Reise bereute.

Da passierte das was ich im Urlaub so hasse: die Zeit verfliegt viel schneller als sonst. Doch diesmal freute ich mich auch, denn Sandra sollte landen und ich sie abholen. Vorher besorgte ich noch ein paar Picknick-Utensilien im Pick'n'Pay. Ich hatte am Flughafen noch ein paar Orientierungsprobleme auf die einzugehen mir mein Narzissmus verbietet. So fand ich eine brav ausharrende Sandra in der Empfangshalle der innersüdafrikanischen Flüge vor, die seit 15 Minuten auf mich warten musste. Nach der Begrüßung gingen wir zum Auto und ich genoss es, als Sandra zielstrebig auf der Fahrerseite einsteigen wollte, wobei sie nicht mal einen Führerschein hat. Als Beifahrerin gewöhnte sie sich aber schnell an den Linksverkehr. Manchmal bin ich aber auch ein Schelm.

Der Tafelberg ist sicher die Hauptattraktion Kapstadts, aber es gehört auch immer etwas Glück dazu ihn wolkenfrei zu sehen und zu erklimmen. Während am Morgen der Berg noch komplett eingehüllt war, schien es jetzt, das er sich für uns freimachte, als wollte er sagen: Los besteigt mich! So entschieden wir uns trotz anstrengender Flüge und wenig Schlaf zum Tafelberg zu fahren und hochzufahren. Als wir oben waren und den traumhaften Blick genossen, waren alle Unannehmlichkeiten vergessen. Wir machten ein kleines Picknick mit Obstsalat und –säften und blickten von etwa tausend Meter Höhe auf die älteste Stadt Südafrikas. In Kapstadt kann so mit Fug und Recht behaupten: Kaum ist man hier, liegt einem die Stadt zu Füßen.

Aber der Tafelberg selbst ist auch sehr anschauenswert und ein nicht weit entfernter Platz ihn gut zu sehen, ist der Signal Hill, wo wir als nächstes hinfuhren und wo Sandra entzückt von den frei herumlaufenden Perlhühnern Appetit bekam; auf mehr Südafrika, denke ich.

Nach einer Fahrt durch Camps Bay zur V&A Waterfront und einem Bummel dort, fuhren wir zu unserer Unterkunft in Oranjezicht, checkten ein und frönten dem eigentlich Hauptanliegen unserer Reise, dem Weintrinken. Wir hatten die einwöchige Tour als Genussreise geplant mit Essen in guten Restaurants, wohnen in tollen Unterkünften und vor allem der Verkostung der südafrikanischen Weine. Nachdem wir nun die erste Flasche Chardonnay geöffnet, probiert und uns an ihr ergötzt hatten, gingen wir ins Stadtzentrum um ohne vorheriger Reservierung einen Tisch im Café Afrika zu bekommen. Letzteres schlug fehl. Um die Ecke fanden wir aber ein sehr neues Restaurant, Shona. Das war sehr stylish und etwas extravagant, besonders die Gerichte. Das Straußfilet mit Minze war erfrischend und mutig, aber durchaus gelungen. Darüber hinaus kam wirklich jeder Mitarbeiter vom Manager über den Koch bis hin zum Barmann zu uns um sich nach unserem Befinden und unseren Wünsche zu erkundigen. Zurück zur Unterkunft nahmen wir ein Taxi mit einem sehr freundlichen und fröhlichen Fahrer, tranken als Absacker noch ein Windhoek Lager Bier und fielen ins Koma.

Regen

Es regnete. Waagrecht. War es am Vortag noch ein sanfter Frühlingstag, so ließ die Mischung aus starken Wind und Regen, mit der wir wach wurden, nicht gerade Urlaubsgefühle erwachen. Beim Frühstück stellten wir fest, dass die anderen 4 Gäste alle Deutsche waren, im Gegensatz zu uns aber ihren Urlaub hinter sich hatten. Das Wetter wurde besser, aber nicht gut. Es wollte uns sagen: Geht ins Museum.

Das Two Oceans Museum hatte ich bislang auf jeder meiner SA Reisen besucht, so auch dieses Mal. Es ist immer wieder einen Besuch wert. Danach fuhren wir nach Camps Bay um eine Unterkunft zu suchen. Die erste sehr viel versprechende war leider ausgebucht, aber man verwies uns auf eine adäquate in derselben Straße. ‚The Cape Bali‘ war noch recht leer und so konnten wir uns das Zimmer aussuchen. Die Dame meinte sie fängt mit dem teuersten an und zeigt uns dann preislich absteigend die Zimmer. Das erste war mondän, mit großem Himmelbett, eigenem Balkon, Riesenbad mit Blick auf den Tafelberg von der Dusche aus. Der Preis: 1100 Rand. Verschreckt fragten wir nach dem zweit teuersten. Für 700 Rand ist ein nicht wesentlich minder ausgestattetes Zimmer, allerdings ohne Balkon, dafür mit Panoramafenster mit Blick auf den Atlantik zu haben. Jetzt bekamen wir auch endlich mit, dass der Preis für zwei ist. Dieser Traum war also für 350 Rand pro Person und Nacht zu haben. Wir fragten, wie wir Idealerweise das Gepäck reinkriegen und wo wir das Auto parken könnten.

In Hout Bay steht ‚Fish on the Rocks‘. Dort gibt es Fish & Chips. Ich hatte schon gelesen, es sollen die besten Afrikas sein. Ich kenne nicht viele afrikanische Fish & Chips Läden, ich weiß nur, dass es dort sehr gut schmeckt und ich zum wiederholten Male dort einkehrte. Sandra war auch von der Qualität überzeugt und amüsierte sich noch über die Fütterung einer Robbe hinterm Haus.

Danach fuhren wir zum Chapman's Peak Drive, der leider immer noch gesperrt war. Am Ende der befahrbaren Straße bot sich uns ein herrlicher Blick auf die Bucht von Hout Bay und Sandra fragte mich, ob in diese Bucht auch Wale kommen. Ich wollte gerade mit meinem mir aus Reiseführern erworbenen Wissen prahlen und von Hermanus berichten und das auch hin und wieder hier in der Bucht Wale zu sehen sind, aber längst nicht so sicher wie in Hermanus... Da unterbrach mich Sandra, sie hätte da was im Wasser entdeckt. Tatsächlich: Wale. Ich hatte

gehofft frühestens in Hermanus, einen für seine ausgezeichneten Walbeobachtungsmöglichkeiten bekannten Ort Wale zu sehen, aber hier tummelten sich 4-5 Wale und waren anscheinend auf der Jagd. Auf der Rückfahrt nach Hout Bay säumten dann auch schon etliche Whale Watcher die Straße.
In Vorbereitung unserer Weinreise hatte ich mich schon über empfehlenswerte Weine und besuchenswerte Weingüter informiert. Eines davon war Buitenverwachting. Das war unser nächstes Ziel. Es ist wirklich sehr schön angelegt und der Wein fand auch unser Gefallen, am meisten beeindruckte Sandra aber ein frei herumlaufendes Schwein. Manchmal sind es eben die kleinen Dinge, die einen entzücken. Gleich um die Ecke ist das Weingut Klein Constantia. Ich hatte eine Empfehlung für einen '97er Marlbrook in einem Magazin gelesen und wollte nun natürlich mal schauen, ob sie eventuell noch eine Flasche für uns haben. Als ich meinen Wunsch dort kundtat, bedauerte die Dame, sie hätten von der Sorte nur noch Magnumflaschen.
„Na gut, dann nehmen wir halt nur eine.“

Ein Besuch des Kirstenbosch Botanischen Gartens ließ uns noch mal in die Blütenpracht und Artenvielfalt der südafrikanischen Flora eintauchen. Auch einige Vertreter der Fauna waren zu sehen, besonders viele Vögel und einige Mangusten.

Auf dem Rückweg lag Nonnies & Peets Bungalow. Bewaffnet mit der Flasche Sekt stiegen wir die Stufen zum Haus hinab. Der Bungalow befindet sich direkt am Wasser, vom einem der Schlafzimmer aus kann man den Sonnenuntergang im Atlantik beobachten. Da wir keine Schlüssel hatten, taten wir dies von der Terrasse aus. Es war sehr schön. Warum kann man nicht so wohnen?

Ein Restaurant zu finden in Camps Bay ist nicht schwer. Wir entschieden uns für ‚Oceans Blue‘ direkt an der Promenade. Wir konnten selbstverständlich unsern angefangenen Sekt mitbringen und bekamen einen Kühler und Gläser und uns wurde eingeschenkt. Die Seafood-Platte konnten wir uns anhand der von Kellner frisch präsentierten ‚Fänge des Tages‘ selbst zusammenstellen. Allerdings hatte der äußerst angenehme und unterhaltsame Kellner etwas unseren Appetit überschätzt. Als es soweit war, dass serviert werden sollte, bat er uns an einen größeren Tisch zu wechseln, da die Platte nicht auf den Zwei-Personen-Tisch passe. Dann kam sie, die Seafood-Platte, von der auch vier Personen satt geworden wären: Kingklipper – der Fang des Tages –, zwei Sorten Riesengarnelen und ein großer Hummer, zart gekocht und etwas überbacken, zu genießen mit Knoblauchsauce. Dazu Reis und Pommes frites. Das Ganze war ein kulinarisches Gedicht, fein abgeschmeckt gut abgestimmt zusammen gestellt und teurer als das teuere Zimmer in Cape Bali. Aber wir haben es nicht bereut. Es war zu gut.

Am Kap

Morgens aufwachen, die Sonne scheint, der Ozean ist blau, die Aussicht traumhaft – schon vom Bett aus – so sollte jeder Tag beginnen. Unser begann so. Dazu gab es noch ein sehr gutes Frühstück mit angenehmen Smalltalk mit den Gastgebern.

Im Gegensatz zum Morgen davor schien uns das Wetter verwöhnen zu wollen und es schaffte es auch den ganzen Tag über. Die Kaphalbinsel stand auf dem Plan und wir mussten leider auf Grund der Sperrung des Cheapman Peak Drives über Umwege dorthin fahren. Zuerst fuhren wir zum Kap der guten Hoffnung. Dort erwarteten uns Strauße direkt am Wasser. Es kommt sicher nicht sehr oft vor, dass man Fotos von typischen Wüsten- und Savannenbewohnern vor hereinbrechenden Wellen eines Ozeans macht. Wir taten es aber. Dann kam ein Schatten über uns und eine Bus mit Touristen stand plötzlich hinter uns. Am Kap selbst waren wir die ersten und konnten in aller Ruhe Bilder vor dem berühmten Schild machen, bevor man sich auf Grund der Nachfrage anstellen musste.

Ein eigener kleiner Geheimtipp von mir ist eine Wanderung vom Kap der guten Hoffnung zum Cape Point und zurück. Die Landschaft ist traumhaft und die Wanderung nicht allzu anstrengend. Dafür konnte ich auch Sandra gewinnen und wir schnürten unsere Stiefel und stiefelten los. Unterwegs hatten wir in der Tat schöne Ausblicke auf in der Brandung jagende Kormorane und Möwen und am Cape Point auf fotografierende Japaner. Diese putzigen Gestalten findet man immer an bekannten Sehenswürdigkeiten. Man kann sie gefahrlos beobachten, sollte sie allerdings nicht füttern. Dafür bieten sie durch ihr uns befremdliches Verhalten immer wieder Gesprächsstoff auch für weit über die Zeit des Zusammentreffens hinaus. Allerdings waren am Lighthouse auch Menschen aus vielen anderen Teilen der Welt und – was mich besonders freute – auch Afrikas zu sehen.

Auf dem Rückweg zum Kap der guten Hoffnung wollten wir noch ein paar Klippschliefer aufspüren, was uns auch gelang. Diese kleinen possierlichen Nager flitzten zunächst in ihre Verstecke, wenn man ihr Gebiet betritt. Andererseits sind sie so neugierig, dass wenn man fünf Minuten einfach sitzen bleibt, sie wieder hervor kommen und man sie in aller Ruhe beobachten und fotografieren kann. Dann stören sie nicht einmal die „ah“s und „oh“s und „wie süß“s von weiblichen Reisebegleitern.

Pinguine in Afrika? Immer wieder ernte ich überraschte Blicke, wenn ich aus Afrika nach Hause komme und Fotos von den Pinguinen aus Simons Town zeigte. Hier an der False Bay – der falschen Bucht – scheint dies manchem falsch vorzukommen, neben Pinguinen baden zu können. Wir taten es. Allerdings hatten wir im Gegensatz zu den kleinen Fischjägern keine Badefracks dabei und wir beließen es beim Wasserwaten und „In der Sonne liegen“. Übernachten wollten wir in Helderbos und so kauften wir noch ein paar Blumen zur Begrüßung und fuhren nach Somerset West. Der Abend bei Nonnie & Peet war wie in Familie. Er hatte nur einen Wermutstropfen. Ich hatte gehofft, vor meinem Abflug nach Victoria Falls eine Woche darauf, dort zu übernachten, da es nicht weit zum Flughafen ist. Aber Helderbos war ausgebucht. Nonnie besorgte mir aber noch ein anderes Quartier in der Nähe und wir verabredeten uns zumindest zum Abendessen an dem Abend.

Wale

Sicherlich wird es langweilig, wenn man immer wieder über das Wetter schreibt, aber es sollte trotzdem erwähnt sein: es war sonnig, warm, eine leichte Brise. So macht Aufstehen Spaß. Ein weiterer kleiner Geheimtipp von mir: Vergelegen. Dieses Weingut befindet sich in Somerset West und ist eines der schönsten. Auch am Sonntag war es für Besichtigungen und Verkauf geöffnet, nur Weinproben wurden nicht veranstaltet. Dafür kann man in dem herrlichen Rosengarten an den Blumen riechen bis man die Nase voll hat. Als meine persönliche Weinempfehlung dieses Gutes gilt der Chardonnay.

Es soll der beste Ort der Welt sein um Wale von Land aus beobachten zu können: Hermanus. Davor lag noch eine herrliche Küstenstraße die in Gordons Bay begann. Kaum waren wir angekommen sahen wir auch schon jede Menge dieser Meeressäuger im Wasser und begeistert gingen wir ans Ufer und belichteten Zelluloid. Nach dem der erste Durst gestillt war, machten wir uns auf Zimmersuche. Ausgebucht! Es gab sehr viele B&B's in Hermanus, aber alle scheinen ausgebucht. Unsere letzte Hoffnung war die Touristinformation. Die nette Dame dort telefonierte noch etwas herum und hatte als einzige Alternative eine Unterkunft bei einem schwulen Paar in Vermont – ein Vorort von Hermanus. Nun bin ich von Köln einiges gewöhnt – ich wohne dort auch in einem Vorort – aber uns wäre der Hauptort schon lieber. Da fiel der netten Dame noch eine kleine B&B gleich um die Ecke ein, die zwar nicht direkt am Wasser lag, aber auch nicht allzu weit entfernt. Die B&B machte einen sehr schönen Eindruck. Die Gastgeber, ein Paar in den Sechzigern, war sehr nett und zuvorkommend so dass wir uns gleich wohl fühlten. Den Nachmittag verbrachten wir am Pool mit Wein und Bier und keinen Wolken. Gegen Abend gingen wir nochmals zur Küste und obwohl wir am Tag schon einige Wale in der Bucht gesehen hatten, waren wir diesmal von dem neuen Anblick überwältigt. Ich hatte es zwar schon vorher gelesen und gehört, es aber immer als Touristen-Anlock-Werbung abgetan, aber hier sah ich's mit meinen eigenen Augen. Die Wale kamen bis auf wenige Meter ans Ufer und man konnte ihnen am Ufer entlang folgen. Als Höhepunkt sprang noch ein Wal direkt vor uns und vielen anderen aus dem Wasser und klatschte mit einem bombastischen Platschen ins Wasser. Die Menge teilte sich nun mit ihren Äußerungen in zwei Lager. Die eine Gruppe rief „Toll!“, „Great!“, etc. und die andere „Shit!“. Letztere hatten nicht rechtzeitig auf den Auslöser der Kamera klicken können.

Beim Abendessen hatten wir den einzigen Hänger dieser Reise in Sachen Wein, aber wir hatten ja noch einen angegangenen Chardonnay in unserer B&B. Freudig dort angekommen stellten wir fest, dass der ausgetrunken war. Als wir unsere Gastgeber darauf ansprachen, entschuldigten sie sich überschwänglichst, sie hatten die Flasche für ihre gehalten und mit anderen Gästen ausgetrunken. Wir bekamen sehr guten Ersatz und es war ihnen so peinlich, dass wir am nächsten Morgen nicht mal unsere Getränke vom Vortag bezahlen mussten.

Garden Route

Knysna sollte das nächste Ziel sein. Auf dem Weg dorthin stoppten wir noch in Swellendam, wo wir uns die Kirche und das Drosty anschauten. Drosty's sind ehemalige Verwaltungssitze, die teilweise sehr gut erhalten und sehenswert sind. Hier erfährt man viel über das Leben der ersten Siedler und die Geschichte Südafrikas.

Über Heidelberg ging es dann nach George, wo wir nur einen Tank- und Imbissstopp einlegten. In Knysna angekommen gingen wir zur erstbesten Touristinformation und hatten mal wieder die Qual der Wahl bei der Unterkunftssuche. Ein es gut meinender Deutscher, der zufällig dort herumstand und sehr gesprächintensiv war, wollte auch immer noch sein Wissen einbringen. Trotz dieser Widrigkeiten buchten wir eine B&B auf Leisure Island. Knysna hat eine große Lagune und in der Lagune befinden zwei Inseln, Leisure und Thesen Island. Wir fuhren nun auf unsere Insel und wurden aufs Angenehmste überrascht, als wir uns endlich durch das Straßengewirr gefunden hatten. Das Haus lag am Wasser, war recht groß und vermietete neun

Zimmer. Wir wurden von den Gastgebern herzlich begrüßt und wenig später, als wir nochmals zum Shopping in den Ort aufbrachen, reservierten sie uns noch einen Tisch in einem Restaurant.

Dort wo die Lagune ins Meer mündet, stehen zwei große Felsen, die Heads. An diesen befand sich ein Restaurant mit einem herrlichen Blick auf die Lagune, das Meer und den Ort. Darüber hinaus haben wir auch sehr gut gespeist.

Auch wenn es sich langsam wie ein Werbeprospekt liest, wir hatten einfach herrliches Wetter, sehr gutes Frühstück, tollen Blick auf die Lagune und unser Auto wurde gewaschen.

Wir wollten nordwärts über einen Pass nach Outshoorn fahren. Der Sir Alfred Pass ist unbefestigt und führt durch die Wälder um Knysna. Als wir in die Straße einfuhren, errichteten Straßenarbeiter gerade ein sehr großes Schild, wo sicher irgendwas wichtiges zum Pass draufstand. Wir konnten es so schnell nicht lesen und fuhren einfach durch. Auf dem Weg befanden sich allerlei interessante Stopps und wir entschieden uns einen ca. ein Kilometer langen Dschungelpfad entlang zu einem sehr großen Baum zu wandern. Angekommen an dem Baum stellten wir fest, dass wir auch mit dem Auto direkt vorfahren hätten können. So sind wir anscheinend parallel zur Straße gewandert. Den Rückweg nahmen wir dann entlang der Straße und hofften auf keinen Verkehr, denn wenn ein Holztransporter vorbei fahren sollte, sähen wir aus wie Minenarbeiter nach der Schicht und der Ausblick wäre im wahrsten Sinne des Wortes atemberaubend. Aber wir hatten Glück, nur zwei PKW kamen vorbei und als wir wieder mit dem Auto unterwegs waren begegneten uns einige Vierzigtonner mit Holz, die uns einige Meter im Blindflug fahren ließen.

Ein weiterer Stopp war auf der Spitskoppe, einem Berg, den man mit Glück und Gottvertrauen auch ohne Allradfahrzeug bezwingen kann. Von dort hatten wir faszinierende Ausblicke über der Wald, den Pass und am Horizont sahen wir Knysna. Dann kamen im weiteren Verlauf der Strecke große Erdhaufen, die wir nur geradeso umfahren konnten und einige sehr große Dumper mit Arbeitern entgegen. Am Ende des Passes fuhren wir an zwei großen Straßenschildern vorbei, die die Straße fast blockierten. Als wir uns umsahen, um zu sehen, was draufstand, lasen wir: „Pass geschlossen“. Wir bezwangen allerdings den Pass – wahrscheinlich die letzten an dem Tag –, den ich nur weiterempfehlen kann als Alternativstrecke Outshoorn-Knysna.

In Outshoorn angekommen, hatten wir wieder zwischen herrlichen Angeboten zu entscheiden, wo wir unser Haupt für die Nacht betten sollten. Wir entschieden uns für das Adderly House, ein herrschaftliches Anwesen, was wohl mal einem Straußenbaron gehört hatte. Ein Besuch auf einer Straußenfarm war unser nächstes Anliegen und wir entschieden uns für die Cango Farm. Die Führung war recht gut, auch wenn ich schon viele Dinge zum zweiten Mal hörte. Aber diese riesigen mit wenig Intelligenz gesegneten Laufvögel finde ich einfach immer wieder besuchenswert.

Der Rest des Tages passte wieder in ein Prospekt: trockene dreißig Grad, herrliche Straußen-, Kudu- und Springbocksteaks im „Godfathers“, Wein im Garten bei warmen Wind spät am Abend.

Ein Sprung in den Pool, Frühstück im Freien und dann ab in die Kälte. Je weiter westlich wir fahren, je kälter wurde es. In Montagu auf der Route 62 war es unangenehm windig und schon sehr frisch. Unterwegs hatten wir uns auch noch den größten Brandykeller der Welt in Worcester angeschaut. Dann fuhren wir über den herrlichen Franschoekpass in Franschoek ein. Eine schöne Unterkunft war schnell gefunden, ein Weingut (La Motte) wurde besichtigt und ein Tisch in einem Restaurant reserviert. Das hört sich sicher für ein Tagesprogramm recht wenig an, aber wir hatten ja Urlaub.

Der nächste Morgen läutete für Sandra den letzten Tag in Südafrika ein. Wir nahmen das Frühstück im Freien ein. Danach fuhren wir nach Stellenbosch. Hier fiel uns zu ersten Mal auf unserer Reise auf, dass es Parkplatzprobleme in einer südafrikanischen Stadt gibt. Da wussten wir, was uns nicht gefehlt hatte. Wir fanden aber einen Parkplatz und gingen noch mal durchs Stadtzentrum. Anschließend fuhren wir noch auf das Weingut Oude Libertas um Wein für zu Hause zu kaufen.

Auf dem Weg zum Flughafen lag noch ein weiteres Weingut, Spier Estate. Dort kann man herrlich die letzte Zeit vorm Flug verbringen. Auf einem herrlichen Picknickplatz genossen wir bei Sonnenschein Kaffee und Kuchen, besichtigten noch ein Gepardengehege und sahen uns das Anwesen inklusive tollem Amphitheater an.

Dann hieß es Abschied nehmen. Ich brachte Sandra zum Flughafen und erkundigte mich auch gleich noch nach meinem Flug am nächsten Morgen. Dann fuhr ich nach Somerset West, tauschte noch etwas Geld ein und ging Shoppen. Ein Vorteil, den man als deutscher Tourist in Südafrika hat, ist der sehr günstige Umtauschkurs. So konnte ich sehr preisgünstig Kleidung für meine anstehende Safari kaufen. Dazu kam noch ein Haarschnitt. Die Friseurin fing gleich ein lockeres Gespräch an und wie sich herausstellte, war sie vor kurzem in Köln und wir

unterhielten uns über das Bier in Deutschland und die besten Kneipen in Köln. Wär's nicht auf englisch, hätte ich mich wie zu Hause gefühlt. Na gut der Preis war auch nicht vergleichbar mit den Kölner Preisen.

Frisch eingekleidet und beschnitten fuhr ich nun zu meiner Unterkunft, die in der Nähe des Weingutes Vergelegen lag. Die Besitzerin war Schweizerin, die aber in Tansania aufgewachsen war. Dazu gesellte sich noch ein deutsches Ehepaar, welches mir wortreich beim Bier im Garten von Botswana vorschwärzte. Ich fuhr dann zu Nonnie & Peet, wo ich erfahren musste, dass einer ihrer Gäste kurzfristig abgesagt hatte und ich so doch noch übernachten hätte können. Tja, das war Pech. Wir hatten trotzdem noch einen schönen Abend und sie stimmten mich noch mal auf meine Safari ein.

Victoria Fälle

Es war verdammt früh, als ich aufstand. Eine Katze, die sich in mein Zimmer geschlichen hatte, jagte mir einen Riesenschreck ein, obwohl sie einfach nur dasaß. So war ich wenigstens wach. Von Kapstadt aus flog ich nach Johannesburg und von dort nach Victoria Falls. Als das Flugzeug auf aufsetzte, rannten die Paviane von der Landebahn. So habe ich mir Simbabwe vorgestellt.

Die Abfertigungshalle war recht übersichtlich. Die Flughafenbeamten saßen an einfachen Tischen und nahmen die Formalitäten entgegen. Letztere bestanden aus zweierlei Papier. Das eine musste man ausfüllen – die normalen Einreiseformulare –, die anderen waren bereits von der US-Notenbank ausgefüllt. 45 US Dollar für ein Visum wurden verlangt. Als ich mich im Vorfeld über Simbabwe und die Einreisebestimmungen erkundigte, nahm ich an, dass ich nun recht strengen bürokratischen Beamten mit finsterner Miene gegenüberstehen würde, die in mir einen reichen Europäer, den man ausquetschen muss, sahen. Sicher, sie waren korrekt, nahmen auch gern die grünen Scheine, waren aber überaus locker und verstanden Spaß. Ich fühlte mich eigentlich in keinster Weise unwohl in dem Land, über dass ich so viele schlimme Nachrichten hörte. Und es sollte auch so bleiben, sei vorausgeschickt.

Die Koffer kamen über kein Laufband. Sie wurden einfach in einen Raum gestellt und man ging zwischen ihnen durch und suchte sich seinen raus. Dann ging ich in die Empfangshalle, wo ich einen Führer sah, der ein Schild mit meinem Namen hochhielt. Das wollte ich schon immer mal. Vier Amerikaner kamen auch noch mit, die aber in andere Hotels gebracht wurden. Ich setzte mich vorn zum Fahrer und wir unterhielten uns. Wie sich herausstellte, war er vor einigen Jahren in Deutschland, er hat Bekannte in Bitterfeld. Als ich ihm sagte, dass ich in Köln wohnte erzählte er mir, dass er auch dort war, nachdem er in Rostock war. Da ich etliche Jahre in Rostock gelebt hatte, unterhielten wir uns nun über den Strand von Warnemünde und über die gelben Rapsfelder im Frühling, die ihn so beeindruckten. So hatte ich mir mein erstes Gespräch in Simbabwe vorgestellt.

Die erste Hotelunterkunft war bereits Bestandteil der Safari. So wurde ich ins Kingdom at Victoria Falls gebracht, das Hotel welches vom Veranstalter ausgewählt wurde. Es war sehr beeindruckend. Ein wenig kam es mir wie Las Vegas in Afrika vor. Ich war zwar noch nie in Las Vegas, aber so könnte ich mir dort ein Hotel vorstellen. Es war groß, äußerst luxuriös, hatte einige Restaurants und Shops und ein Casino. Neben den normalen Eincheckformalitäten erklärte mir die Dame an der Rezeption auch einiges zu möglichen Zahlungsmöglichkeiten im Hotel. Wenn ich mit Kreditkarte zahlen würde, würde ich siebzig Prozent Rabatt bekommen. Nun fühle ich mich eigentlich fit in Englisch, aber da dachte ich, ich hätte da wohl etwas falsch verstanden. Nun gut, der Hotelboy und ich gingen in mein Zimmer, wo mir selbiger erklärte, er würde mir gerne einheimische Währung gegen US-Dollar tauschen zu einem weitaus besseren Kurs als die Banken. Ich wiegelte erst einmal ab und begann meine Sachen auszupacken. Da klingelte das Telefon. Erfreulicherweise ging es nicht ums Geld, sondern dass man auf mich wartete um zu den Victoria Fällen zu fahren. Das war doch was anderes. Ich traf auf die ersten zwei Teilnehmer meiner Safari, Emmy und Jan aus Holland. Die restlichen Mitstreiter waren noch nicht gelandet und sollten später ihre Tour machen.

So fuhren wir zu den Fällen; ein Weg den wir auch in fünf Minuten gelaufen wären. Da gerade ein Regenschauer vorüber war, fehlte uns etwas die Sonne und meine ersten Eindrücke, waren etwas geschmälert. Wir ließen uns aber viel Zeit mit der Erkundung, auch um von einer größeren Reisegruppe aus dem Land der aufgehenden Sonne mehr Abstand zu bekommen. Vielleicht half dies auch der Sonne, denn allmählich kam sie hervor und die Fälle waren nun im besten Licht mit den unvermeidlichen Regenbögen der Gischt. Auch wenn am Ende der Trockenzeit nur über die Hälfte der möglichen Breite das Wasser herunterfiel, war es ein imponantes Schauspiel. Die sambische Seite war komplett trocken. Von dort konnten die Leute trockenen Fußes durch das Flussbett des Sambesi gehen. Der Vorteil ist, dass man die Fälle gut fotografieren konnte und keine dieser lustigen bunten Plastikcapen anziehen musste, um einigermaßen trocken zu bleiben – außer man ist Japaner.

Nachdem wir die Fälle verließen, wurde auch klar, warum wir mit dem Auto fahren, denn wir machten noch eine Runde entlang des Sambesi und zu einem großen Baobabbaum und sahen auch schon die ersten Elefanten.

Zurück im Hotel schloss sich dann das Briefing mit unserem botswanischen Guide an. Er hieß Godfrey und teilte uns mit, dass wir nur fünf Teilnehmer sind, die zwei fehlenden waren gerade auf der Victoria-Fälle-Tour. Im Groben wurde noch mal die Tour erläutert und die ersten Einzelheiten für den kommenden Tag. Im Abschluss kamen wir noch mal auf das Thema Geld in Simbabwe. Da erfuhr ich die ersten interessanten Aspekte. Der offizielle Kurs des Simbabwe Dollars zum US-Dollar war 1:50. Emmy und Jan hatten aber an einer Wechselstube für 1:500 getauscht. Das war der zehnfache Faktor! So nach und setzte sich das Bild zusammen. Daher rührte also der Riesenrabatt der Hotelleitung und das Angebots des Hotelboys. Als ich später noch im Hotel aß, entdeckte ich, dass die normalen Speisekarten keine Preise hatten. Dafür gab es extra Ausdrucke, die ich dazubekam. Mit dem inoffiziellen Kurs hatten die Preise dann auch etwa europäisches Niveau.

Da ich nicht alle Sachen, die ich mithatte für die Safari benötige, sortierte ich in meinem Zimmer einige aus, die ich im Hotel lassen wollte, da ich zwei Wochen später wieder eine Nacht dort verbringen würde. Im Fernseher lief eine Zusammenfassung der deutschen Fußballbundesliga. So hatte ich mir das TV-Programm in einem Hotel in Simbabwe vorgestellt.

Die Safari beginnt

Nach dem Frühstück trafen wir nun auch die restlichen zwei Teilnehmer der Safari. Es sind Christoph und Ralf aus Essen. Christoph sollte für uns noch mal sehr wichtig werden, aber dazu später mehr.

Wir fahren mit einem Kleinbus über die Grenze nach Botswana und stiegen in Kasane in unser eigentliches Gefährt um. Es war ein verlängerter Landcruiser mit offenen Sitzen für sieben Personen und einem kleinen Anhänger, einem Trailer. Dort kamen unsere Taschen rein. Ein zweiter Landcruiser mit Trailer war unser Backup-Truck, der alles transportierte, was wir in den zwei Wochen brauchten: Zelte, Essen, Wasser, Dusche, Toilette, Kühlschrank, etc. Unser Truck wurde von unserem Guide Godfrey gefahren, im anderen Truck saßen unser Koch und ein Hilfsarbeiter, Moffat und Limbo.

Dann ging es endlich los. Wir fahren nach Süden in Richtung Nata auf einer sehr guten Asphaltstraße. Am Wegesrand standen bereits die ersten Elefanten, die noch nicht ganz ausgeschlafen schienen. Dann wurde es allmählich sehr heiß. Wir machten einen Picknickstop im Schatten. Die Lunchpakete waren wohl für sieben Teilnehmer dimensioniert.

In Nata machten wir einen Tankstopp. Auf dem Weg zum designierten Übernachtungsplatz erreichte uns über CB Funk vom Backup Truck die Meldung, dass dieser von Buschfeuern zerstört war. Wir wichen auf einen nahe gelegenen Campingplatz aus – mit Duschen und Swimmingpool. Die Zelte wurden von unseren drei Profis aufgebaut und wir waren positiv von der Größe (der Zelte) überrascht. Man konnte bequem drin stehen, sie waren etwa 2,20 Meter hoch. Es wurden zwei Betten hineingestellt – in mein Zelt nur eins –, dazu ein Nachttisch mit Leuchtstofflampe und ein Sisalteppich hineingelegt. So hatten wir doch einigen Luxus im Busch zu erwarten.

Trotz der Buschbrände wollten wir zum Nata Sanctuary fahren. Also alle rauf auf den Truck und los. Nach fünf Metern wieder Stopp und alle runter vom Truck – unser erster Plattfuß! Es sollte nicht unser letzter sein und auch andere Pannen hatte unser Truck noch später für uns vorbereitet. Nach dem Reifenwechsel ging es dann los. Der Platz wo wir ursprünglich hätten die Nacht verbringen sollen war in der Tat sehr eingeschwärzt und in der Nähe glimmte es auch noch. Wir schauten uns noch im Park um und als erstes fielen Altbekannte aus Namibia auf, die männlichen Gackeltrappen (engl. Black Korhaan). Das sind meist einzelne Vögel, die in regelmäßig unregelmäßigen Abständen am Wege stehen und beim Vorbeifahren einen Riesenkrach machen und hin und wieder auch noch hochfliegen. Wahrscheinlich, um weiter zu hören zu sein – typisch männliches Balzgehabe halt.

Wir genossen den Sonnenuntergang über endlose Salzpflanzen und fuhren in unser Lager zurück. Dort war bereits das Abendessen auf dem Lagerfeuer bereit und der Tisch im Freien gedeckt. Wir mussten uns nur noch ransetzen und essen. Leider sahen das etliche Käfer und Insekten ähnlich und wir hatten unseren ersten Buscheindruck. Bereits gegen 21 Uhr gingen wir ins Bett, da es am nächsten Morgen früh raus gehen sollte.

Nxai Pans

Sieht nach einem schwierigen Namen aus, was? Die Buschmannsprache mit ihren Klicklauten hat schon interessante Worte hervorgebracht. Vielleicht sollte man es als Mitteleuropäer erst gar nicht versuchen und es einfach ‚Nai Pans‘ aussprechen und das ‚x‘, welchen einem Schnalzlaut

entspricht, ignorieren. Auch die benachbarten Makgadikgadi Pans rollen einem erst nach einigen Bieren so halbwegs korrekt über die Lippen. Sicher auch mit etwas Bier. Wenn ich zu Hause morgens um fünf Uhr aufwache, liegt das daran, dass ich eventuell eine keramische Badeinrichtung aufsuchen muss und mich anschließend sofort wieder in die Waagerechte begeben. Aber an dem Morgen war ich einfach so wach. Warum weiß ich nicht. Ich stand einfach so auf, und genoss den Sonnenaufgang. Ich war munter und voller Tatendrang. Der Harndrang folgt dann aber auch bald.

Das Frühstück fand wieder im Freien statt. Danach wurde das Lager abgebaut und wir fuhren los. Nach kurzer Fahrt trafen wir unserem vorausgefahrenen Backup Truck mit Plattfuss. Der erste Stopp war an den beeindruckenden Baines Baobabs. Dort gab es Tee und Gebäck. Es war extrem trocken und heiß und das nicht nur für uns. Myriaden kleiner Fliegen und andere Insekten hatten auch Durst und fielen über uns und unserem Tee her, obwohl der ja noch heißer war.

Der Backup Truck kam auch wieder ran und gemeinsam fuhren wir zu unserem Ziel, den Nxai Pan National Park. Als erstes begrüßte uns ein Löwenrudel, welches satt im Schatten lag unweit eines Kudukadavers. Viel war nicht mehr vom Kudu übrig. Die Löwen hätten ja auch wirklich mit dem Essen warten können. Aber so machten wir unser eigenes Mittag und danach auch Siesta. Dies aber nicht bei den Löwen, sondern in unseren Zelten. Es war sehr warm und trocken.

Diesmal waren aber nicht nur Fliegen durstig, sondern Bienen. In riesigen Mengen hatten sie sich auf unsere Waschschüsseln gestürzt und die Abwaschschüsseln waren mit einem geschlossenen Bienenfilm überzogen. Ins Zelt konnten sie normalerweise nicht, aber wenn man das Zelt aufhat, um aus sicherem Versteck unbemerkt sich im Lager tummelnde Vögel zu fotografieren, kamen durch die schmale Öffnung durchaus Bienen ins Zelt. Ich musste vier von ihnen wieder herausbekommen, was mir auch ganz gut gelang. Als ich beim Nachmittagstee Godfrey fragte, was dies für Bienen seien, meinte er lapidar, ganz gewöhnliche afrikanische Killerbienen, leicht reizbar und äußerst angriffslustig. Manchmal ist es besser nicht immer gründlich informiert zu sein.

Dann konzentrierten wir uns wieder auf größere Tiere. Bei der Abendpirschfahrt sahen wir nochmals die Löwen, dazu kommen Elefanten, später entdeckten wir noch in der Ferne Geparden und in der Nähe Löffelhunde. Mit Letzteren kann ich dann auch wieder den Bogen zum Essen spannen, welches nach Sonnenuntergang bereits auf uns wartete. Diesmal wimmelte es vor durstigen Motten und Käfern. Wir mussten die Büchsen immer mit dem Daumen abdecken, damit das Bier nicht buggy wird. (Ich hoffe diesen Gag verstehen zumindest die IT'ler unter den Lesern.)

Das Essen selbst war tadellos und danach schauten wir Busch-TV. So ins Lagerfeuer zu starren und die darum flitzenden Skorpione und Rennspinnen zu beobachten hatte schon etwas im Vergleich zu dem deutschen Fernsehprogramm. Okay, man kann nicht umschalten, hat dafür aber auch keine Werbeunterbrechungen. Dafür erfuhren wir an diesen Abend interessante Dinge, die für das (Über-) Leben im Busch wichtig sind. Zum Beispiel, welche Geräusche Löwen machen, wenn sie sich im Dunkeln orientieren und den anderen Rudelmitgliedern ihre Position mitteilen wollen. Dass ich dieses Wissen ich in der Tat noch einmal sehr brauchen sollte, konnte ich in diesem Abend aber noch nicht ahnen.

Fünf Uhr Wecken, Waschen, Frühstück, Aufsitzen hört sich nicht gerade nach Urlaub an, aber es war es doch. Keiner von uns wollte länger schlafen. Wir wollten Tier sehen und die sind nun mal früh morgens und abends zu sehen. Und wer im Urlaub schläft, hat den falschen Job – alter Beamtenwitz.

Das Highlight der Morgenpirsch war ein Gepard, der vor uns über den Weg schlich. Dazu kam wiederum ein Rudel Löwen, welches unter Bäumen im Schatten lag. Diesmal stellten wir uns gegenüber und machten Teepause – natürlich blieben wir im Auto. Dann war auch schon wieder Zeit für den Brunch und ich testete zum ersten Mal die Buschdusche. Dazu wird ein Wassersack an dem sich eine Duschöffnung befindet mit kaltem und warmem Wasser vom Lagerfeuer gefüllt und an einem Ast gehangen. Darunter wird Metallgestell, welches mit Zeltplane umspannt ist, aufgestellt und zwei Kabinen bietet. Eine zum Umkleiden und eine zum Duschen. Hört sich simpel an, ist auch simpel. Das Wasser im Wassersack reicht locker für 3-4 Duschen.

Kurz vor Ende unserer Siesta wurde es sehr windig und dann kam der Regen. Da wir trotzdem auf Pirsch fahren wollten, machten wir die Planen ans Auto und fuhren los. Nach kurzer Zeit konnten wir sie wieder entfernen. Wir fuhren zu dem Löwenrudel und in der Tat, es bewegte sich. Eine Löwin trank aus den zahlreichen Pfützen und wir konnten uns nur zwei Meter neben sie stellen, sie beobachten und fotografieren. Was für ein Erlebnis, einer Löwin direkt ins Auge zu sehen ohne Hindernisse dazwischen. Die Tiere können nämlich ein Auto mit Menschen nicht auflösen. Für sie ist ein sehr großes Tier, welches nicht bedrohlich ist, welches aber auch zu groß für einen Angriff ist. Dass darin Einzelindividuen stecken, können sie nicht erkennen. Und so ist man auch auf einem komplett freiem Truck vor einem Löwenangriff sicher.

Den Abschluss der Pirsch bildete ein Sonnenuntergang mit Elefanten. Der Tag endete mit Dinner im Freien und Busch-TV.

Luxus

Am Morgen wurden die Zelte abgebaut und der Park verlassen. Als wir wieder eine Weile auf der Asphaltstraße unterwegs waren und eine Teepause einlegen wollten, knackte es kurz und als wir anhielten, sahen wir das Debakel. Ein Rad von unserem Trailer war abgebrochen. In der Nähe waren noch die zwei Jeeps von Wilderness, einer anderen Safaritruppe, die den gleichen Reiseverlauf hatten wie wir und der wir häufig begegneten. Gemeinsam entleerten wir den Trailer auf unseren Truck, taten das Rad des Trailers in selbigen, schlossen ihn ab und ließen ihn dort. Auf der Weiterfahrt versuchte Godfrey jemanden bei Afroventures – unserer Safariagentur – zu erreichen, leider zunächst erfolglos.

Unser Ziel war Maun, das Tor zum Okavango-Delta. Dort trafen wir auch wieder auf unseren Backup Truck. Gemeinsam fuhren wir zunächst zur Tree Lodge, unserer Unterkunft, die wir nach einigen Irrfahrten dann auch fanden. Begrüßt von den Managern wurden wir zu unseren Zelten geleitet. Es fiel uns schwer diese Unterkünfte mit Zelten in Assoziation zu bringen. Denn das waren etwa dreißig Quadratmeter große, auf Holzplattformen gebaute mit Zeltstoffwänden gespannte Luxusunterkünfte mit Veranda, Innenbad mit Badewanne und Dusche im Freien. Und ich hatte solch einen Palast für mich alleine! Die Zelte standen etwa im 30-40 Meter Abstand voneinander mitten im Lodgengelände, wo Zebras, Springböcke, Paviane, Strauße frei herumliefen. Als erstes testete ich mal die Dusche, so kurz vorm Lunch. Es gab Bobotie, eine Spezialität im südlichen Afrika. Dann gönnte ich mir noch eine Runde im Swimmingpool mit Blick auf Zebras am Wasserloch. Womit beginnt eigentlich Dekadenz?

Der Nachmittag plätscherte so vor sich hin mit Nichtstun und auf der Veranda sitzen und die vorbeikommenden Tiere anschauen. So sollte Urlaub sein. Dann war Lunchtime. Godfrey war auch wieder eingetroffen, um den kaputten Trailer kümmerte sich die Backup Crew. Zum Essen kamen auch noch die restlichen Gäste der Lodge. Es handelte sich um einige weiße Familien aus Simbabwe, die hier mit ihren Kindern waren. Nur um den Luxus, den man auf dieser Lodge genoss darzustellen, sei hier das Menü beschrieben. Als Vorspeise gab es Pastete mit grünen Spargel, als Hauptgang Hühnchen in raffinierter Senfmarinade und als Dessert Eis im Schlafrock mit Birnen. Dazu wurde südafrikanischer Wein gereicht. Ein sehr exquisites Käsebuffet stand noch zum Abschuss bereit. Den Kaffee oder den Whisky nahmen wir dann auf der Terrasse unter dem herrlichen afrikanischen Sternenhimmel. So habe ich mir Afrika immer vorgestellt.

Aber es gibt leider auch das andere Afrika. Und dieses wurde in den Gesprächen mit den Simbawern leider sehr deutlich klar. Sie haben eine sehr ungewisse Zukunft in ihrem Land. Sicher, sie könnten auswandern. Der Manager der Lodge zum Beispiel war auch in Simbabwe geboren und nach Australien ausgewandert. Jetzt ist er aber wieder zurück in Afrika, in Botswana. So geht es vielen weißen Simbawern. Sie haben zwar die Möglichkeit einen britischen oder australischen Pass zu bekommen und in diese Länder zu gehen, ihr Herz hängt aber an Simbabwe, an Afrika. Es ist ihre Heimat.

Aber es wurden auch viele heitere Anekdoten ausgetauscht. Man erzählte sich von einem Piloten, der noch nach alten GPS Koordinaten flog und eine falsche, eine alte, Landebahn ansteuerte, die schon fast wieder Sumpf war. Er ist mit seinem Flugzeug wohl direkt zwischen den Flusspferden und Krokodilen gelandet. Er und seine Passagiere hatten aber wohl alles überlebt. Das war nur eine von vielen schönen Buschpilotengeschichten, die man gerne vor einem Flug mit einem Buschpiloten hört.

Okavango Delta

Eigentlich konnte ich ausschlafen, aber gegen fünf Uhr brüllten die Vögel förmlich, dass ich einfach wach war und nicht wieder einschlafen konnte. Bis sechs blieb ich aber liegen und genoss vom Bett aus das afrikanische Morgenerwachen. Nach dem Frühstück fuhren wir zum Flughafen von Maun. Dort wartete ein sehr kleines Flugzeug auf uns. Eine Cessna für sechs Personen sollte uns ins Delta fliegen. Jan musste als Copilot neben dem Piloten Platz nehmen, da wir jeden Platz brauchten, Godfrey saß hinten auf einer Art Notsitz. Ein etwa halbstündiger Flug über das Delta brachte uns neben atemberaubenden Perspektiven auf Sümpfe, badenden Elefanten und Büffelherden auch viel Wackelei und das Auskosten aller Luftlöcher. So waren wir auch alle wieder froh, als wir auf der Buschpiste sicher gelandet waren.

Nxabega war wieder so ein Zungenbrecher und heißt wohl Insel der Giraffen oder so ähnlich. Jedenfalls wurden wir gleich von Giraffen begrüßt, die auf dem Weg zu unserem Camp am Wegesrand standen. Das Camp bestand auch aus den uns bekannten Zelten und lag direkt an einer Hippowiese, aber es waren keine Flusspferde zu sehen. Sie lagen im Wasser und wir

konnten ihre Grunzlaute hören. Nach dem Essen stand Siesta an und nach dem Tee ging es dann zu einer Powerboatfahrt. Godfrey nahm noch zwei Angeln mit. Wir fuhren durch dichte Schilf- und Papyruswälder auf kleinen Flussarmen durch das Delta. Es waren zwar keine großen Tiere zu sehen, dafür flogen viele Wasservögel vor uns her und wir entspannten bei herrlichem Sonnenschein und der angenehmen Brise, die durch den Fahrtwind entstand. Dann stoppten wir für den ersten Angelversuch und in der Tat, Godfreys Angel bog sich schon beim dritten Wurf. Nach kurzem Kampf holte er einen recht großen Wels aus dem Wasser. Leider war dies der einzige Fang an diesem Tag, unsere weiteren Angelversuche waren erfolglos. Da half auch der schöne Sonnenuntergang nicht.

Da diese Insel zum Konzessionsgebiet von Afroventures gehörte, hatten wir mehr Möglichkeiten zur Auswahl und konnten auch Nachtfahrten und Nature Walks machen. Wir starteten mit unserer ersten Nachtfahrt. Im Dunkeln sah man nicht allzu viel. Das lag vor allem am mangelnden Licht. Dies ist aber der Grund für einige Tiere jetzt erst aus ihren Verstecken zu kommen. Besonders häufig sahen wir die afrikanischen Kängurus, die Springhasen (engl. spring hare). Da wir die Tiere selbst nun von sehr dichten komplett sehen konnten, sahen wir meistens im Schein der Scheinwerfer oder der Suchlampe viele Augenpaare hüpfend durch die Gegend bewegen. Zurück im Camp stellten wir dann fest, dass die Flusspferde nun aus dem Wasser gekommen waren und ca. 20 Meter von unseren Zelten entfernt grasten. Nachdem wir unser Dinner im Freien gegen Insekten verteidigt und beendet hatten, setzten wir uns noch ans Lagerfeuer, schauten Busch-TV und den Hippos beim Gras zu.

Die Nacht war windig und regnerisch. Der Morgen war kalt, bestimmt nur 20 Grad. Das war aber ideal für unseren Nature Walk. Zu Fuß ging es durch die Wildnis. Wir bekamen eine Einführung ins Spurenlesen, machten einen Bogen um allzu frische Büffelspuren, schauten Hippos beim Plantschen und Letchwe-Antilopen beim Gras zu. Alles in allem eine sehr schöne Alternative zu den Game-Drives. Vor allem erfuhren wir sehr viel über die Tiere und ihre Verhaltensweisen von unserem Führer Godfrey. Und auch einiges aus seiner Vergangenheit. Er war Mitglied einer paramilitärischen Einheit, die Wilderei und Elfenbeinschmuggel bekämpft hat. So hat er monatelang im Busch verbracht und kannte sich nun bestens mit seinen Bewohnern aus. Nach dem Essen wurde es schon wieder sehr schnell sehr warm. Wir gingen alle nacheinander duschen, Jan & Emmy als letzte. Als ich schon wieder in meinem Zelt lag und sich schon im Halbschlaf die ersten Träume einstellen wollen, hörte ich laute Schreie von Jan: „Lions, Lions!“. Das war zu laut für meinen Traum und hörte auch nicht auf, als ich die Augen öffnete. Als unsere beiden Holländer von der Dusche zurückkamen, sahen sie etwa 15 Meter von unseren Zelten eine neugierige Löwendame stehen. Godfrey kam auch gleich aus seinem Zelt, er hatte von dort aus noch eine zweite entdeckt, die sich von der anderen Seite heranschlich. Durch Jans Gerufe wurden aber beide Löwinnen verschreckt und trabten ab. Wenig später konnten wir noch beobachten, wie sie in sicherer Entfernung um unser Camp schlichen. Bis zum Nachmittagstees schlief ich noch, träumte aber nichts aufregendes mehr.

Mekoro sind Einbaumboote, die heute aber aus Kunststoff hergestellt werden. Die Einzahl heißt Mokoro. Mit diesen ursprünglichen Fortbewegungsmitteln wollten wir uns an dem Nachmittag fortbewegen. Die zwei schwarzen Frauen, die in unserem Camp arbeiteten hatten so viel Angst vor den Löwinnen, dass auch sie mitkamen und so glitten wir mit drei Mekoro fast lautlos durch das Delta. Diese Boote liegen sehr knapp über der Wasseroberfläche, so dass man möglichst sehr ruhig in ihnen sitzen sollte um das Boot nicht ins Schwanken zu bringen. Da man auf dem Boden des Bootes mit angewinkelten Beinen sitzt, ist das ein gutes Training für die Hintermuskulatur. Ein Zwischenstopp auf einer Insel wurde eingelegt zum Beine vertreten und der Sonnenuntergang gab sein bestes. Im Anschluss machten wir wieder einen Night Drive, der neben einer afrikanischen Wildkatze uns vor allem wieder Herden von den Springhasen bot. Im Camp sahen wir, dass auch heute die Hippos nicht mit dem Essen auf uns gewartet hatten, sondern schon angefangen hatten. Dafür gab es bei uns Strauß zum Dinner.

Moremi

Für den Rückflug aus dem Delta stand uns diesmal ein großes Flugzeug zur Verfügung. Es hatte zwei Propeller und konnte zehn Personen aufnehmen. Aber für Stewardessen war auch das zu klein. Der Flug war aber schon bedeutend ruhiger und wir sahen auch einige Tierherden unter uns. Als wir in Maun landeten, nutzte ich diesen kurzen Aufenthalt in der Zivilisation um zu Hause anzurufen. In Deutschland waren es drei Grad bei Regen, wir hatten siebenunddreißig bei wolkenlosem Himmel. Ich liebe solche Telefonate.

Wir fuhren zum Moremi National Park. Wieder zelteten wir mitten im Bush ohne Zaun mit kompletter Selbstverpflegung. Das ist der Unterschied zu den ausgewiesenen Campingplätzen. Wir hatten keinerlei sanitärer Vorrichtungen, noch irgendwelche Anlaufstellen, wie Kioske oder Verwaltungsgebäude. Wir campen wirklich in der freien Natur und mussten alle

Annehmlichkeiten der Zivilisation mitbringen. Dafür konnten wir die Natur aber auch ganz für uns alleine genießen und fühlten uns wie ein Teil von ihr.

Auf der Abendpirschfahrt sahen wir Warzenschweine, zahlreiche Antilopen, Flusspferde und zum Schluss noch eine große Herde Elefanten am Fluss. Nach dem Abendbrot am Busch-TV diskutierten wir mit unseren botswanischen Gefährten warum man in Holland Gras verbrennen darf und Deutschland nicht. Es wurde sehr stürmisch und wir gingen früh ins Bett, da wir am nächsten Morgen früh raus wollten. „It's time for cats.“ meinte Godfrey. Er wollte auf Katzenjagd gehen, da dies ein ideales Gebiet für Leoparden ist. Da der Leopard als letztes Tier in meiner Big-Five-Sammlung fehlte, war ich genauso wie die anderen gerne bei der Jagd auf die Katzen dabei.

Es wurde immer windiger und ich wachte in meinem Zelt auf und merkte sofort, dass etwas nicht stimmte. Irgendetwas lag auf meiner Wange. Es war die Zeltplane. Als ich nach der Taschenlampe hangelte und sie anmachte, sah ich die Ursache. Mein Zelt war im Sturm zusammengebrochen und mein Kopf lag in einer Art kleiner Höhle, der Rest des Zeltes auf mir. Dann hörte ich vertraute Geräusche. Es waren diese Laute, die Löwen von sich geben, wenn sie im Dunkeln einander die Position durchgeben. Also keine zwanzig Meter entfernt musste sich ein Löwenrudel befinden. Zuerst versuchte ich das Zelt von innen aufzurichten, leider vergebens. Das Zelt zu verlassen war generell Nachts nicht erlaubt und in dieser Situation erst recht lebensgefährlich. Ich schaute auf die Uhr. Es war halb zwölf, der größte Teil der Nacht stand erst noch bevor. Dann dachte ich nach. Godfrey erzählte, dass solch große Zelte niemals von Löwen oder anderen Tieren angegriffen werden, da sie zu groß und mächtig erscheinen. Jetzt hatte ich aber ein zusammengefallenes Zelt. Das muss in den Augen eines Raubtieres wie ein krankes Zelt wirken. Eine durchaus erlegbare Beute also. So konnte ich mit den Löwen im Nacken das Zelt also nicht in diesem Zustand lassen. Ich konnte es aber auch nicht verlassen, um es zu reparieren. Selbst ein Sprint zu den anderen, hätte mein letzter sein könne, da mein Zelt etwas Abseits stand und Godfrey – der einzige, der für mich in dieser Situation als kompetentester Berater in Frage kam – schlief am anderen Ende von unserem Camp. Laut brüllen wollte ich auch nicht. Was also tun?

Gewohnheitsgemäß packe ich auf vielen meiner Reisen eine Blechtasse und Besteck ein. Ein Messergriff in einer Blechtasse geschlagen kann ganz schön Krach machen. So weckte ich zwar das ganze Camp, aber auch Godfrey, der mit einer Taschenlampe kam. Jetzt traute ich mich auch aus dem Zelt, denn nun waren wir zwei. Auch er hörte sofort die Löwen und war sehr nervös. Als die anderen ihre Zelte verlassen wollte, rief er sie gleich wieder zurück. Nun konnte er sich um das Zelt kümmern, während ich mit der Taschenlampe nach den Löwen sah. Er konnte es reparieren und ich konnte beruhigt weiterschlafen.

Um fünf Uhr war ich zwar wach und stand auch auf, aber es regnete und außer Godfrey und mir zog es der Rest vor weiter zu schlafen. Da nutzte ich die Gelegenheit ein Hemd notdürftig zu waschen, ausgiebig zu frühstücken und mit Godfrey die letzte Nacht noch mal auszuwerten. Der Regen ließ bald nach und wir starteten zu einer verspäteten Pirschfahrt. Allerdings sahen wir nichts nennenswertes außer Hippos und Krokodile. Auch die anderen Safaris, die wir trafen, hatten wenig Glück. Dann wurde es wieder sehr warm und in der Mittagspause las ich mit Godfrey eine alte südafrikanische Zeitung. Den Nachmittagstee nahmen wir bei ca. vierzig Grad ein. Emmy & Jan amüsierten sich beim Lesen von Verpackungen südafrikanischer Cornflakes über das Afrikaans. Für sie, so erklärten sie mir hört sich diese Sprache recht lustig an und das erheiterte sie. Ich meinte nur, für uns Deutsche hört sich holländisch recht lustig an und das erheitert uns.

Christoph machte an diesem Tag einen ganz normalen Eindruck. Er war ruhig wie immer, hatte seit einigen Tagen schon auf die kurze Hose gewechselt, seinen Sonnenbrand im Griff und fiel in keiner Weise auf. Aber es sollte sein Tag werden.

Kurz bevor wir zur Nachmittagspirsch aufbrechen wollten, kam ein Südafrikaner vorbei und fragte uns, ob dies hier Löwen- und Leopardengebiet sei, er würde gerne welche sehen. Godfrey sagte ihm, dass das Gebiet schon dafür geeignet ist, nur muss man schon Glück haben welche zu sehen. Er fuhr los. Kurze Zeit später überholten wir ihn, als er am Rand stand und in seine Karten schaute. Wir waren mental noch gar nicht auf irgendwelche Tiere gefasst, wir hatten gerade vor fünf Minuten das Camp verlassen, die Fotoapparate noch nicht im Anschlag und dösten noch etwas in unseren Sitzen, als plötzlich Christoph rief: „Stop, nine o'clock!“. Godfrey trat auf die Bremse und unsere Augen wandten sich sofort nach links. Und da saß er, unser Leopard, einfach so. In leiser Panik machten wir unsere Fotoapparate klar und belichteten Agfa, Kodak und Fuji. Dann stand er auf und ging gelassen, so dass wir ihm folgen konnten. Er entfernte sich leider immer mehr von der Straße. Vielleicht lag dies auch daran, dass nun auf der anderen Seite eine große Elefantenherde auftauchte. Links der Leopard, rechts die Elefanten – es war fast wie im Zoo, nur ohne Zaun. Dann kam auch unser südafrikanischer Leopardensucher angefahren. Jetzt war der Leopard aber schon weit weg und nur noch

schlecht zu sehen. Tja, manchmal hat man halt nicht so ein Glück wie andere. Hätte er nicht gestoppt, wäre er der erste am Leo gewesen, so aber waren wir die Erstentdecker. Jetzt waren wir natürlich bester Stimmung. Wir hatten unseren ersten Leoparden gesehen. Für mich war es der erste in frier Wildbahn überhaupt. Und wenn es läuft, dann läuft es. Wenig später schallt „Leopard!“ aus dem Fahrerhaus und tatsächlich, im Gestrüpp schlich ein weiterer Leopard umher. Er kam uns entgegen. Wir wendeten und konnten parallel zu ihm fahren. Am Straßenrand stand ein abgestorbener Baum. Ich wagte gar nicht daran zu denken. Und es passierte. Er sprang auf den Baum. Wir konnten herumfahren und ihn im herrlichen Licht der schon tief stehenden Sonne beobachten. Jetzt wurde es kitschig. Es schien, als posierte er vor uns. Er sprang auf diverse Äste und hielt in die Sonne – in unsere Richtung – Ausschau. Wir waren äußerst begeistert. Sicher mag es niemanden verwundern, dass jeder von uns mehr als einen Film für dieses Motiv geopfert hat.

Zwei Leoparden an einem Tag. Das musste gefeiert werden. Zum Abendbrot gab es eine Flasche Wein mehr und wir stießen alle auf Christoph an, den Mann des Tages. Es gab leckere Büffelsteaks und beim Busch-TV konnten wir beobachten, wie eine neugierige Hyäne um unsere Zelte schlich. Außerdem diskutierten wir noch mit Godfrey, welches Handy wohl das beste sei. Themen wie aus einer anderen Welt.

Savute

Wir standen früh auf, obwohl wir nicht zu einer Pirschfahrt wollten, aber wir hatten einen weiten Weg in einen anderen Park und wollten vor der Mittagshitze dort ankommen. Dass das frühe Aufbrechen aus einem anderen Grund noch eine weise Entscheidung war, sollten wir noch sehen.

Kurz nach dem Parkausgang sahen wir einen Jeep am Straßenrand stehen und die Insassen starrten gebannt in eine Richtung. Solch eine Situation heißt immer Obacht! Oft kann man sich dazu stellen und an etwas interessanten teilhaben. Allerdings habe ich auf früheren Safaris mich auch schon ohne irgendeinen Grund mal an den Straßenrand gestellt und so getan, ob was interessantes zu sehen sei und dann die Autos gezählt, die sich neugierig zu mir gesellten. Da wir nichts entdecken konnten, dachte ich schon, dass dort jemand meinen Sport kopierte. Godfrey sagte: „Die beobachten bestimmt irgendwelche langweiligen Vögel.“ Als wir näher kamen, kam eine Stimme aus dem Auto: „Are you interested in birds? There is a white face owl.“ Anfangs konnten wir noch unser Grinsen unterdrücken. Bei der Weiterfahrt brach es dann aber aus uns heraus. Ein Gag jagte den nächsten: „Wir sollten ein Schild an den Jeep kleben: ‚Wir bremsen nur für Raubtiere‘“. Godfrey steuerte auch noch ein paar Anekdoten aus seinen vorherigen Safaris bei. Von einer Gruppe Ärzte, die sich nur für Vögel interessierten und mit denen er sechs mal einen Leoparden sah, der sie aber überhaupt nicht begeisterte. So schüttelten wir uns vor Lachen aus, bis wir auf die etwa einhundert Kilometer lange Piste nach Savute trafen. Jetzt schüttelte die uns durch. Es ging eigentlich nur von einer Wasserpfütze zur nächsten. Gas, Bremsen, Wusch, Gas, Bremsen, Wusch und das über hundert Kilometer. Zwischendurch stand dann auch mal ein trinkender Elefant im Weg, den wir mit lautem Hupen von der Piste delegieren mussten. Ein eindrucksvolles Trompeten beim Abzug war seine Antwort.

Als wir dann endlich am Parkeingang ankamen, war es schon wieder sehr, sehr heiß. Wir stiegen ab und gingen in die schattigen und angenehm kühlen Gebäude der Parkverwaltung. An ihnen prangten Schilder: „Gesponsert von der Europäischen Union“. Ich liebe es, wenn Steuergelder so sinnvoll eingesetzt werden. Hier brachten sie uns einen angenehmen Zwischenstopp. Weiter so, Brüssel!

Als wir an unserem Campplatz ankamen hält Godfrey Ausschau nach Moffat und Limbo, die eigentlich schon längst da sein sollten, um die Zelte aufzubauen. Er griff zum CB-Funk um sie zu rufen. Da hörten wir schon laut, was Godfrey leise in sein Mikrofon sprach. Die Jungs standen kaum 25 Meter entfernt im Schatten von Kalahari Apple Trees und hatten schon fast alles aufgebaut. Na, Godfreys Augen sind halt auf Tiere spezialisiert.

Als alles aufgebaut war und wir beim Mittag saßen, kam aus der Richtung, aus der wir kamen ein Unwetter auf. Wir mussten noch die Seitenteile von unserem Hauptzelt anbauen, trotzdem knirschte es beim Essen etwas zwischen unseren Zähnen. Es kam ein gewaltiger Guss herunter und wir stellten uns vor, wie wir wohl ausgesehen hätten, wären wir eine Stunde später losgefahren. Kurze Zeit später konnten wir das bei Wilderness Safari sehen, sie hatten sich Zeit gelassen und waren beim Zeltaufbau richtig schön nass geworden.

Aber pünktlich zur Abendpirsch kam die Sonne wieder raus und wir fuhren zu einem nahen Wasserloch. An dem Wasserloch hatten Löwen eine Elefanten getötet. Das ist nicht üblich. Es gibt angeblich nur sehr wenige Löwenrudel, die Elefanten jagen. Doch in Savute war eines zu Hause. Elefanten gab es wirklich im Überfluss. Das Löwenrudel bestand aus etwa 25 Tieren. Es waren drei Männchen, wahrscheinlich Brüder, und deren Harem. Der Elefantenkadaver lag im

nicht einzusehenden Dickicht, wie auch die Löwen. Es waren nur jede Menge Geier zu sehen. So fuhren wir zunächst weiter. Unterwegs mussten wir gewaltige Pfützen durchqueren. Kaum zu glauben, was dieser Guss an Wasser gebracht hatte. Wir entdeckten einen weiteren Elefantenkadaver. Es war ein junger Elefant, noch nicht lange tot. Der Kadaver war noch unversehrt, die Aasfresser schienen ihn noch nicht entdeckt zu haben.

Der Sonnenuntergang war mal wieder sehr kitschig.

Der Sonnenaufgang am nächsten Tag war auch nicht ohne. Wir konnten am Wasserloch die ersten Löwen bei der noch tief stehenden Sonne in sehr schönem Licht fotografieren. Dazu gesellten sich auch ein paar Elefanten. Schöne Motive. Wir fuhren zu dem unversehrten Elefantenkadaver vom Vortag. Er lag immer noch da, hatte aber schon erste Spuren von Aasfressern. Wir hatten eigentlich gehofft, eine Hyäne zu entdecken, die man selten am Tage zu Gesicht bekommt. Leider war keine zu sehen. Etwas enttäuscht ließ Godfrey wieder den Motor an, um weiter zu fahren. Dieses Geräusch schreckte doch einen Aasfresser hoch. Aber nicht einen, mit dem wir gerechnet hätten. Ein Leopard sprang vom Baum und nahm Reißaus. Godfrey meint, er hätte noch nie erlebt, das ein Leopard Aas, welches er nicht selbst erlegt hat, frisst. Nun, dieser muss wohl hungrig gewesen sein.

Ziemlich guter Tag über unseren dritten Leoparden machten wir bald darauf eine Teepause. Wie es sich so trifft, kam Wilderness auch dazu. Wir unterhielten uns und tauschten uns über unsere ‚Jagderfolge‘ aus. Wilderness hatte noch nicht halb so viel gesehen auf ihren Pirschfahrten wie wir. Als ich ihnen von unserem gerade gesehenen Leoparden erzählte, leuchteten ihre Augen. „Und konntet ihr Fotos machen?“ fragten sie. Auf diese Vorgabe hatte ich nur gewartet. Ich kostete es richtig aus: „Nö, aber kein Problem. Es war ja schon unser dritter Leopard.“ Dazu noch eine abfällige Handbewegung und einen ehr’ gelangweilten Gesichtsausdruck. Ich bereue heute noch, dass ich ihre Gesichter nicht fotografiert hatte.

Aber wir konnten noch eins drauf setzen. Wenig später an einem Wasserloch entdeckten wir tatsächlich, was wir am Morgen gesucht hatten: Hyänen. In der Nähe lag ein Leierantilopenkadaver (engl. Tsessebe) und vier Hyänen waren daran beschäftigt. Zwei von ihnen hatten Durst und standen nun am Wasserloch. Sie waren recht neugierig und umschlichen unser Auto. Viele meinen, es seien hässliche Tiere. Ich fand sie so aus der Nähe betrachtet gar nicht hässlich, war ob ihrer Größe überrascht.

Na, dass war doch ein Tagesbeginn! Im Camp ging es erstmal unter die Dusche, die Temperaturen lagen schon wieder bei der Vierziggradmarke. Die Siesta hatte schon was von Sauna trotz schattiger Bäume. Die Abendpirsch beschränkte sich im Großen und Ganzen auf das Elefanten-Löwen-Wasserloch. Wir hatten einfach zu viele herrliche Fotomotive von Löwen und Elefanten gemeinsam. Auch in den Sonnenuntergang liefen die Elefanten – traumhaft.

Chobe

Geweckt werden durch Löwengebrüll ist vielleicht nicht jedermanns Sache, aber ich fand es gehörte einfach zu dem Safarigefühl und zu Afrika. Die Kätzchen waren zwar nicht zu sehen, mussten aber in der Nähe sein. Wir brachen unser Lager ab und fuhren los, am gerade wach werdenden Wilderness Camp. Die lernten es auch nicht: The early bird catches the worm! Die Löwen lagen noch am Wasserloch, wir fuhren aber vorbei, aus dem Park heraus. Die schlimme Piste wechselte sich ab mit einer breiten schlimmen Piste und einer schlimmen Piste. Dann fing es an zu regnen und dann tauchten die ersten Dörfer auf. Nach vier Tagen Busch am Stück war es für mich schon etwas eigenartig, zivilisatorische Einrichtungen zu sehen. Wir hielten noch in einem Dorf, Godfrey wollte seine Mutter besuche, die aber nicht da war. Moffat stoppte in einem anderen Dorf um Lebensmittel aufzufrischen. Dann bekamen wir ganz anderen Luxus zu spüren, eine Asphaltstraße. Wir fuhren in den Chobe National Park an einem Schild mit der Aufschrift ‚No Entry‘. Uns begrüßte eine Büffelherde und starrte uns an. Im Lager standen die Zelte bereits und es gab Essen. Am Nachmittag ließ der Regen dann nach und pünktlich zu unser ersten Pirsch kam die Sonne raus.

Geier, Geier, Geier, die Bäume waren voll von ihnen. Der Grund war ein Büffelkadaver. Die Vögel verhielten sich im Streit um das Aas wirklich wie die Geier. Es war ein beeindruckendes Schauspiel, wie sie um die besten Happen stritten und auf der Suche nach Fressbaren komplett im Büffel verschwanden.

Bei der Fahrt am Fluss entlang sahen wir die üblichen Verdächtigen: Wasservögel, Krokodile, ein Löwenpärchen, Wilderness Safari. Dann begegneten wir den ersten Daytrippers. Das sind Gäste der nahe gelegenen Lodges, die nur Tagesausflüge buchen. Uns fiel als erstes auf, wie sauber diese Leute waren und wir fragten uns, ob wir wohl schon riechen. Teilweise waren sie auch recht adrett zurecht gemacht, geschminkt, mache sogar mit Krawatte und besonders die Touristen aus dem fernen Osten boten schmunzelnswerte Anblicke. Sie waren natürlich mit der modernsten Foto- und Videoausrüstung bewaffnet, trugen teilweise Plastiksutz über ihre großen Hüte, Handschuhe und manche auch Mundschutz. Dazu waren sie mit Sunblockern

eingeschmiert, so dass sie extrem hell erschienen. Wir hatten ebenso wie sie ein Lächeln auf den Lippen, als wir sie trafen, nur war es bei ihnen wohl angeborene Höflichkeit und bei uns Beherrschung.

Wir hatten jeden Tag einen Höhepunkt, aber nun erlebten wir den Höhepunkt der gesamten Safari. Godfrey stoppte und wies auf eine Gruppe Elefanten die einen engen Kreis bildeten, als ob sie etwas in der Mitte verbergen wollten. Godfrey erkannte sofort, was dort vor sich ging, eine Elefantengeburt. Es war nur schwer auszumachen und viele Jeeps fuhren vorbei, da Elefanten überall zu sehen waren. Wir blieben natürlich stehen und beobachteten das Geschehen. Es musste gerade passiert sein, ein kleines Bündel lag auf dem Erdboden und versuchte sich aufzurichten. Wobei der Begriff kleines Bündel auch relativ zu sehen ist. Das kleine Rüsseltier war bestimmt schon achtzig Kilo schwer und versuchte nun auf die Beine zu kommen. Dabei halfen die herumstehenden Geschwister und die Mutter ihm tatkräftig. Bei Elefanten mag man kaum von Fingerspitzengefühl sprechen, aber es hatte schon etwas davon, als sie den Kleinen sanft mit ihren Füßen bei seinen ersten Stehversuchen unterstützten. Die Mutter schien auch gleichzeitig die Leitkuh zu sein, sie war die größte der Herde. Zwei andere Mädeln hatten es eilig, weiter zu ziehen. Sie waren in ihrer ersten Hitze, wie Godfrey erklärte, und auf der Suche nach Bullen. Jetzt sollten sie auf den kleinen Neuankömmling warten. Das konnten sie nicht verstehen. Sie trompeteten laut, liefen aufgeregt hin und her und machten einen wahren Zirkus. Die Leitkuh trompetete zurück. Tja, so als Chefin einer Großfamilie hat man es auch nicht leicht. Die Kleinsten brauchen noch besonderes Augenmerk und die pubertierenden Mädchen haben nur noch Bullen im Kopf. Für uns war es ein herrliches Schauspiel.

Auf dem Heimweg ins Camp sahen wir noch den Sonnenuntergang und einen Honigdachs. Wir waren sehr zufrieden mit dem Tag. Wir stießen noch auf den kleinen Elefanten an.

Der nächste Tag begann mit einem späten Aufstehen um sechs Uhr, es nieselte. Wir fuhren durch den Park nach Kasane, um etwas einzukaufen. Das Wetter wurde trocken. Auf dem Rückweg sahen wir noch eine schöne Rappenantilope (engl. sable antelope).

Am Nachmittag stand eine Bootsfahrt auf dem Chobe Fluss an. Unser Kapitän: Godfrey. Wir saßen auf einem Boot bequem in Stühlen, Bier, Softdrinks und Knabbereien waren vorhanden, die Sonne schien und wir glitten auf dem Wasser entlang, sahen Krokodile, Wasserböcke, Flusspferde und Wilderness Safari. Sie erzählten uns ganz stolz, dass sie eine herrliche Rappenantilope gesehen hätten. Godfrey erwiderte, wir hätten in den letzten Tagen rein gar nichts entdeckt. Zu uns meinte er später, wir sollten nichts sagen, Wilderness soll sich auch mal gut fühlen.

Wir treffen noch einen Grenzgänger, ein Elefant schwamm über den Chobe Fluss von Namibia nach Botswana und trat beim Landgang beinahe auf ein Krokodil. Wieder an Land markierten wir erstmal unsere Reviere (das Bier an Bord war süffig), dann erlebten wir noch unseren täglichen Höhepunkt. Ein Waran schlich am Boden entlang. Das ist sicher nichts Besonderes, am Vortag hatten wir schon einen gesehen. Aber jetzt kam ein Vogel dazu gesprungen und breitete seine Flügel aus und tanzte vor dem Waran hin und her. Der Waran war wahrscheinlich auf der Suche nach Eiern aus Bodenhaltung und der Vogel war umsorgt um seinen Nachwuchs und versuchte verzweifelt den Waran abzulenken. Ob es ihm geglückt ist, haben wir nicht mehr abgewartet.

Beim Abendessen kam Wind auf und wenig später fiel auch die Temperatur. Dann wurden wir Zeugen eines weiteren Naturschauspiels. Termiten schwärmten aus. Sie umschwärmten unsere Lampe, dass sie fast dunkel war. Dann fielen sie auf den Boden und versuchten ihre Flügel loszuwerden. Am Lagerfeuer beobachteten wir nun, wie etliche Skorpione und Rennspinnen die Termiten jagten.

Die Safari endet

Trotzdem es der letzte Tag war und an dem keine großartigen Pirschfahrten gemacht werden sollten, stehen wir früh auf, da Moffat und Limbo am selben Tag schon wieder zu einer nächsten Safari aufbrechen sollten. Natürlich fuhren wir auf dem Weg nach Kasane durch den Park und sahen auch noch einige Löwen, die wir später den Daytrippern verkaufen wollten, ihnen aber doch ohne Gegenleistung verrieteten, wo wir sie gesehen hatten. Es war schon interessant zu beobachten, wie ihre Augen leuchteten, als wir sie fragten, ob sie wissen wollen, wo man Löwen sieht. Wir hatten auf unserer Safari bestimmt über fünfzig Löwen gesehen, davon ein Rudel von etwa 25 Tieren. Diese Eintagestouristen freuten sich schon über einen freilaufenden Elefanten oder ein Krokodil. Ein Löwe war schon die Krönung. Sie konnten gar nicht ahnen, was wir alles in unseren zwei Wochen erlebt hatten. Dafür waren sie schön sauber und abends immer in der Lodge am Büffet, während wir am Lagerfeuer saßen und die Runden der Skorpione um das Feuer zählten. Sie waren Besucher in der Natur, wir fühlten uns als Teil des Busches.

In Kasane verließen wir wieder den Truck und warteten auf den Transferbus nach Victoria Falls. Am Kingdom Hotel in Victoria Falls verabschiedeten wir uns dann von Godfrey, der uns bis

dahin begleitete. Jan und Emmy hatten ihre letzte Nacht im Victoria Falls Hotel gebucht, welches unmittelbar an das Kingdom grenzte.

Der Umtauschkurs war auf 1:700 angestiegen. Ich ging erstmal in mein Luxuszimmer mit Balkon und nahm ein langes Bad. Danach duschte ich noch zur Sicherheit und fühlte mich nun als wären zwei Wochen Busch von mir abgefallen.

Dann hatte ich einen Spießrutenlauf vor mir. Ich wollte noch einige Mitbringsel auf einem großen Souvenirmarkt kaufen. Mit starrem Blick und festem Schritt ignorierte ich alle Versuche der Händler und der ‚guten Freunde‘ mir etwas anzudrehen. Da mir noch etwas Geld fehlte, ging ich nochmals zu der Wechselstube welche eine Stunde zuvor 1:700 getauscht hatte. Jetzt lag der Kurs bei 1:1000.

Im Hotel gönnte ich mir erstmals nach langer Zeit einen Filterkaffee am Pool. Dann schaute ich mir noch das Victoria Falls Hotel an. Es war wirklich sehr mondän und strahlte den Luxus vergangener Zeiten aus. Ich fühlte mich in die Zeiten der Großwildjäger zurückversetzt. Im Ort traf ich noch auf einen Souvenirladen, der von einem weißen Simbabweer geführt wurde. Wir kamen ins Gespräch. Ich wollte vor allem wissen, wie er mit der Inflation umgeht. Er erzählte mir, dass er sämtliche Tageseinnahmen sofort in neue Ware umsetzen muss. Geld zur Bank zu bringen hat keinen Zweck. Er sagte, er hätte an dem Tag schon für 1:1450 getauscht.

Zum Abendbrot traf ich mich mit Christoph und Ralf, die auch im Kingdom wohnten. Bei ein paar Sambesi Bieren an der Hotelbar ließen wir die Safari noch einmal Revue passieren.

Ich hatte alle Zeit der Welt und hätte so richtig schön ausschlafen können. Ich war aber um sechs Uhr wach. Beim Frühstück war es erfreulich leer. Das Hotel war kaum belegt, auch das Victoria Falls hatte Gästeprobleme. Beim anschließenden Sachenpacken auf meinem Zimmer rannte Lola im Fernseher auf deutsch mit englischen Untertiteln. Der Transferbus war pünktlich und brachte mich zum Flughafen. Dort treffe ich auf eine australische Teilnehmerin von Wilderness und ich konnte es nicht lassen, ich erzählte ihr alle unsere Erlebnisse. Wir waren uns einig – wir hatten den besseren Guide. Im Flugzeug saß dann eine Familie neben mir. Der Mann war Simbabweer, lebte jetzt aber in Dubai, wo er für die Emirates als Pilot der Airbusflotte arbeitete. Das Gespräch mit ihm war in zweierlei Hinsicht sehr interessant. Einerseits erfuhr ich nochmals viel über ein simbabwisches Schicksal und andererseits ist es sehr interessant neben einem Pilot in einem Flugzeug zu sitzen. Er erwähnte übrigens, dass der Tauschkurs in Harare bei 1:1800 lag.

In Johannesburg traf ich dann wieder auf Emmy & Jan. Wir hatten ähnliche Abflugszeiten und warteten so gemeinsam. Christoph und Ralf waren schon auf den Weg nach Port Elizabeth, sie hatten eine Woche Südafrika nach der Safari gebucht.

Der Flug war soweit ganz gut, besonders, weil mein Nebenplatz leer blieb und als ich dann pünktlich in Köln ankam und im Supermarkt das Stimmgewirr aus dem Türkisch und den Sprachen des Balkans vernahm, wusste ich, dass ich wieder zu Hause in Deutschland war.

Epilog

Eine solche Safari ist nicht billig. Mir war es das Geld wert. Ich habe nicht einen Moment bereut, es getan zu haben. Das Erlebnis in der Natur zu sein, fern ab von der Zivilisation war ein unbeschreibliches Gefühl. Zwei Wochen keinerlei Nachrichten, kein Radio, Fernsehen, kein Geld. Die Probleme, mit denen man zu tun hat, haben nichts mit denen in einem modernen Europa zu tun. Das Beisammensein jeden Abend am Lagerfeuer, dem Busch-TV, die Gespräche über Afrika, die Natur, den Sinn des Lebens, das Austauschen von Anekdoten habe ich sehr genossen. Ich habe mich komplett von meinen Problemen erholen können und auch wenn es sich nicht gerade nach Urlaub anhört, wenn man jeden Morgen um fünf Uhr aufsteht, war der Erholungseffekt enorm.

Das Leben im Zelt ist schon ein abenteuerliches. Ebenso die Benutzung der Buschtoilette und der Buschdusche. Im Gegensatz zu den Lodge-Safaris waren wir so aber auch bei Nacht mitten im Busch und empfanden uns der Natur näher. Mit allen Reizen und Gefahren. Wenn man sich an die Regeln des Busches hält, ist dies aber ungefährlich.

Ich habe diesen Urlaub insbesondere deshalb genossen, weil er mich wirklich zwei Wochen aus meiner hektischen Welt in eine komplett andere Welt brachte, die mir Ruhe, Gelassenheit und Ausgeglichenheit gab. Natürlich haben wir auch eine Menge Spaß gehabt und uns oft gebogen vor lachen. Das ist natürlich das Risiko, wenn man eine Gruppenreise bucht. Aber ich hatte Glück und unser Trupp passte sehr gut zusammen und es gab nie Probleme. Gerade in Sachen frühes Aufstehen waren wir uns alle einig. Godfrey hat das wohl auch schon anders erlebt. Solch ein Urlaub wirkt auch sehr lange nach. Oft denke ich daran zurück und vermisse die afrikanische Landschaft, die Tiere, den Geruch, den südlichen Sternenhimmel und die Geräusche, die die Holländer Sprache nennen. Verzeiht mir, Emmy & Jan, den musste ich einfach noch bringen.

Es war mit Sicherheit nicht meine letzte Safari.